

Peter Escher: Vermittler zwischen den Welten



«Wo immer er den Taktstock hebt, da weht ein frischer Wind»: Peter Escher

Während Jahrzehnten hat Peter Escher zuerst in Basel und später in Olten das Musikleben als Komponist und Dirigent nachhaltig geprägt. Im kommenden Herbst feiert er den 80. Geburtstag. Peter Escher blickt auf ein Leben zurück, das nicht so sehr durch äussere Geschehnisse, als durch ein um so farbigeres und reiches Innenleben geprägt ist. Er ist kein «Star» geworden, und doch hält er mit Berechtigung einen Platz in der Galerie der Komponisten und Musiker inne, wel-

che die schweizerische Musiklandschaft dieses Jahrhunderts mitgestaltet und mitgeprägt haben. Er wurde am 9. Oktober 1915 als Einzelkind an der Steinentorstrasse 1 im Stadtinnern von Basel, in unmittelbarer Nähe zum Theater am Klosterberg, geboren. Seine ersten musikalischen Eindrücke erhielt er von seiner Mutter Emma Escher-Boss vermittelt. Die fleissige Theatergängerin war vor ihrer Heirat 1911 als Sängerin im Kirchenchor St. Elisabethen aktiv. Später nahm sie privat Klavier-

unterricht zu Hause. Der junge Peter hörte abends gespannt vom Bett aus zu und wurde so mit dem Klang dieses für sein späteres Schaffen wichtigen Instruments früh vertraut.

Erste musikalische Erfahrungen

Als elfjähriger Gymnasiast wurde er auf dem Heimweg auf das am Theater angeschlagene Plakat einer «Tannhäuser»-Inszenierung aufmerksam. «Das musste etwas wie Hänsel und Gretel sein, mit einem Häuschen und viel Tannen», dachte sich der Junge. Er erhielt von den Eltern die Erlaubnis, die Sonntagnachmittag-Vorstellung zu besuchen. Die Aufführung wischte zwar seine Vorstellungen von einem Märchen gründlich weg, die musikalische Kraft Wagners jedoch hinterliess einen tiefen Eindruck und legte den Grundstein für seine bis heute andauernde Leidenschaft für Bühnenerwerke.

Während der Gymnasialzeit begann er intensiv Klavier zu üben. Gleichzeitig entdeckte er seine bis heute nicht erloschene Liebe zur Malerei, ausgelöst durch die grosse Arnold-Böcklin-Ausstellung 1927 in Basel. Escher stand auf der Waage: Er musste und konnte sich zu diesem Zeitpunkt nicht für eine der beiden Musen entscheiden. Sein Vater Alfred plante indes eine ganz andere Zukunft für ihn. Als Prokurist in einer Drogerie hoffte dieser, dereinst mit Unterstützung des Sohnes ein eigenes Geschäft eröffnen zu können. Der Vater nahm ihn nach dem vierten Jahr Gymnasium aus der Schule und steckte ihn 1931 sehr zum Unmut des 16jährigen - in eine Drogistenlehre. Im ersten Lehrjahr war Peter Escher im Magazin beschäftigt, musste unter anderem Panamaholz abfüllen und erwischte dabei

einen Heuschnupfen, den er bis heute nie richtig losgeworden ist. Im zweiten Jahr arbeitete er im Büro; hier resignierte Peter Escher endgültig. Er nahm sich ein Herz und eröffnete dem Lehrmeister, dass er lieber Kunstmaler werden wolle. Dieser zeigte viel Verständnis und erlaubte seinem Schützling den Abbruch der Lehre.

Die Entscheidung

Peter Escher musste nun zuerst Abstand gewinnen. Er schwang sich auf das Fahrrad und startete eine Reise quer durch die Schweiz, zeichnete und malte intensiv. Seine Route führte ihn auch in das Münstertal. In Santa Maria hörte er eines Abends in einem Hotel Wagner und Albeniz, von einem ausgezeichneten Pianisten gespielt.

Dieses Erlebnis war Auslöser für den entscheidenden Schritt in Eschers Leben. Er packte am nächsten Morgen sein Fahrrad und steuerte auf direktem Weg nach Hause: Er wollte unbedingt Klavier üben. Obwohl der Vater nicht sehr erfreut war über den Abbruch der Drogistenlehre, unterstützte er die Pläne seines Sohnes tatkräftig. Er kaufte ihm den Flügel, der noch heute sein Musikzimmer dominiert. Zudem ermöglichte ihm der Vater Klavierunterricht bei Max Brefin. Der junge Musiker begeisterte sich mehr und mehr für musikalische Formen und Kompositionstechniken, welche ihm, auf Brefins Rat, der Organist Jacques Zuber besser vermitteln konnte.

Im Anschluss an die Rekrutenschule 1936 schrieb sich Escher an der Rudolf-Steiner-Bildungsstätte für Musik in Basel bei Hermann Klug ein. Er interessierte sich für die Denk- und Arbeitsweise der Anthroposophen, verschrieb sich aber auch später nicht gänzlich ihren Vorstellungen. Ergänzend zu den Studien bei Hermann Klug hörte er im Musikwissenschaftlichen Institut von Basel Vorlesungen von Jacques Handschin.

Der junge Musiker belegte am Basler Konservatorium als externer Student Kurse bei Gustav Guldenstein und nahm Unterricht in Musikgeschichte und Formenlehre bei Ernst Moor.

Zusammen mit seinem Studienfreund Joachim von Frankenberg besuchte er ab 1947/48 Privatstunden beim Komponisten Rudolf Moser (Instrumentation). Zu dieser Zeit entstand seine erste Oper in fünf Bildern «Bergvolk» op. 49.

Moser war einer der Gründer der «Musica Helvetica», einer Institution, die jungen Konservatoriumsabgängern zu ersten Konzertauftritten verhalf. Peter Escher wurde Beisitzer im Vorstand. Nach dem tödlichen Bergunfall Rudolf Mosers übernahm Escher 1960 das Präsidium. Er leitete die «Musica Helvetica» bis 1983. In den vierziger Jahren nahm Escher zusätzlich Unterricht in Kontrapunkt und Harmonielehre beim Basler Konservatoriumsdirektor Walter Müller von Kulm. Müller von Kulm war zugleich Präsident der staatlichen Musikkreditkommission Basel-Stadt und regte in dieser Funktion die Vervielfältigung des Klavierauszugs des «Bergvolks» an, damit der junge Komponist etwas mit dem grossen Werk anfangen konnte. Escher spielte es dem damaligen Direktor und Regisseur des Stadttheaters Basel, Friedrich Schramm, vor — und erhielt einen Korb. «Die Schweizer wollen ihre Berge nicht sehen», begründete Schramm seine Absage. Escher versuchte es darauf in Zürich. Oskar Wälterlin befand das Werk für gut. Bevor jedoch die Produktion in Zürich realisiert werden konnte, starb Wälterlin — und mit ihm die Chance auf eine Aufführung der Oper.

Karriere als Dirigent

Walter Müller von Kulm holte seinen Schüler als Bassisten in den Basler Bach-Chor. Hier leitete Escher bei Registerproben die eine Hälfte des Chors und lernte so das Kantatenwerk von J. S. Bach intensiv kennen. Ein eindrucksvolles Erlebnis für den jungen Musiker mit diesem Chor war die Aufführung von Frank Martins Oratorium «In Terra Pax» für Soli, 2 Chöre und Orchester mit dem Basler Dirigenten und Mäzen Paul Sacher. Die Karriere als einer der «bedeutendsten

jüngeren schweizerischen Chordirigenten» («Oltner Tagblatt», 11. 3. 1964) begann auf untypischem musikalischem Terrain. Durch ein Mitglied der Liedertafel vermittelt, übernahm Escher als Aushilfe für den erkrankten Dirigenten die Leitung des Jodlerklubs Oberwil. Er blieb dem Klub über viele Jahre treu und verbuchte an verschiedenen Jodlerfesten gute Resultate. Durch die Gattin eines Oberwiler Jodlers kam der junge Dirigent an den Frauenchor Binningen — er leitete diesen zehn fruchtbare Jahre von 1949 bis 1959. Der junge Dirigent erarbeitete mit ihnen ein grosses Frauenchor-Repertoire von Schütz bis Strawinsky. Da er nun vermehrt in der Öffentlichkeit stand und anspruchsvolle Werke zu dirigieren hatte, wollte er sich ein fundiertes Handwerk zulegen. Escher nahm Dirigier-Unterricht bei Gottfried Becker, dem damaligen 1. Kapellmeister des Stadttheaters Basel.

1952 wurde er als Dirigent des Basler Singkreises gewählt, dem er ebenfalls viele Jahre vorstand. Von Müller von Kulm übernahm er den Männerchor Konkordia. 1955 folgte der Ruf des Männergesangsvereins Kleinbasel, den er ebenfalls 22 Jahre leitete. Ab 1974 dirigierte er 10 Jahre den Männerchor Aesch, Escher wohnte damals bereits in Olten.

Die Orte, an denen er als Dirigent tätig war, regten Escher stets zum Komponieren an. Es entstanden Werke, die in erster Linie auf «seine» Ensembles zugeschnitten waren, vom Jodellied bis zur grossen Kantate.

Erfolge als Komponist

Von den Lehrern Walter Müller von Kulm und Rudolf Moser wurde Escher bestärkt, mit seinen Kompositionen an Preisausschreiben teilzunehmen. Am Wettbewerb der staatlichen Musikkreditkommission von Basel 1947 wurde sein «Streichquartett III» op. 21, im Jahre 1952 die «Musik für Bläser» op. 60 prämiert. Mit dem «Streichquartett IV» erreichte er am Internationalen Kompositionswettbewerb im italienischen Vercelli 1950 den 1. Rang ex aequo, ein Jahr später

wurde «Naga-Uta» op. 48 in Vercelli mit dem 1. Preis ausgezeichnet. 1953 schaffte Escher am Internationalen Kompositionswettbewerb in Genua den 2. Preis für das 1949 entstandene «Concertino per pianoforte ed orchestra» op. 41. Diesem Concertino hat 1972 Cedric Dumont im Radiostudio Basel mit Hans Moeckel (!) als Solist ein nationales Podest verschafft. Durch den Musikpreis Grenchen (1968 für «Rhapsodische Variationen über das alte Grenchenerlied» op. 97 und «Capriccio festivo» für Bläser op. 98) und die Basler Musikkreditkommission erhielt Escher weitere Prämierungen für seine Kompositionen.

Wechsel nach Olten

Mit der Berufung als Musiklehrer an die Mädchenoberschule (später Diplommittelschule) Basel im Jahre 1958 war Peter Escher endlich auch materiell gefestigt. Diese Stelle, die er - zu Beginn noch als Vikar - bis 1981 innehatte, sicherte ihm zum erstenmal ein regelmässiges und gesichertes Einkommen. Was bisher bei einem Leben «von der Hand in den Mund» als Klavierlehrer und Komponist (erste Abrechnungen der Suisa brachten ihm Tantiemen für Kompositionen in der Höhe von gerade Fr. 1.35 für ein ganzes Jahr ein) nicht denkbar war, rückte nun in greifbare Nähe: Escher heiratete 1959 Margrit Weibel. Er hatte sie im Reformierten Kirchenchor Olten kennengelernt. Mit diesem Ensemble begann 1954 sein fruchtbares Schaffen am Jurasüdfuss. Henry Weber, Dirigent des Oltner Unions-Chors und Privatschüler in Harmonielehre bei Escher, bewog ihn, seine Tätigkeit in Olten aufzunehmen. Als bereits bekannter und erfolgreicher Chordirigent gab Escher dafür den Basler Singkreis und den Frauenchor Binningen ab und blieb dem Oltner Kirchenchor bis 1986 32 Jahre lang treu. Mit ihm führte er schon früh die moderne «Psalmekantate» des Schweizer Komponisten René Matthes aus dem Jahre 1956 auf. Für dieses damals kühne Unterfangen benötigte er ein Orchester. Er erhielt die Zusage vom Stadtorchester Olten,

musste aber auch diese Proben leiten. Damit war die Verbindung zum Stadtorchester Olten hergestellt. Als der Dirigent Ernst Kunz 1961 nach 40jähriger Tätigkeit das Orchester verliess, wurde Escher als Nachfolger gewählt, ein Amt, das er bis 1982 innehatte.

Mit dem Reformierten Kirchenchor, dem Stadtorchester und dem Gesangsverein, den er 1963 übernommen hatte, stand ihm in Olten über Jahrzehnte ein ideales Instrumentarium zur Verfügung, mit dem er seine Projekte verwirklichen konnte. Seine Zelte in Basel freilich brach Peter Escher erst später ab. Von 1959 bis 1963 amtierte er als Kantonaldirigent der Chöre der Stadt Basel. Das junge Ehepaar wohnte zu dieser Zeit noch bei Eschers Vater in der St.-Jakob-Strasse 151. Der engagierte Dirigent verbrachte zu dieser Zeit vier Abende pro Woche in Olten: Zwei Proben leitete er im Gesangsverein (eine für Damen und eine für Herren), je eine Probe stand mit dem Stadtorchester und dem Kirchenchor auf dem Programm. Mit einer weiteren Probe im Männergesangsverein Kleinbasel war die Woche mehr als ausgefüllt. Da er immer erst spät in der Nacht aus Olten in Basel eintraf, erwog Escher einen Umzug in die Dreitannenstadt. Fanny Spring, Mitglied des Gesangsvereins Olten, war Besitzerin des Hauses an der Schönggrundstrasse 43, das Peter Escher ab 1966 mieten konnte und das er noch heute bewohnt. In diesem freistehenden Haus konnte er nun nach Herzenslust Tag und Nacht musizieren und komponieren; ein Umstand, der auch die musikalische Entwicklung seiner drei Kinder unterstützte: Beat (1960 geboren) schloss bereits im Alter von 20 Jahren das Konservatorium in Basel ab. Der junge Violinist hat sich heute ganz der modernen Linie verschrieben. Für seine Tätigkeit erhielt er bereits mehrere Preise. Die Tochter Silvia (1962) beendete das Konservatorium in Biel als Rhythmiklehrerin und erweiterte ihre Ausbildung mit einem Eurythmie-Studium am Goetheanum in Dornach. David (1966) bildete sich in Paris zum Schlag-

zeuger aus. Er studiert ausserdem an der Universität Bern Psychologie. Escher hat in seinen Programmen in Olten - entsprechend seinem eigenen kompositorischen Schaffen - ein weites Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne ausgebreitet. In seinen Konzerten brachte er damals neue und ungewöhnliche Literatur zu Gehör wie George Gershwins mit Jazzelementen durchsetzte «Rhapsody in blue» (1924), Zoltán Kodály's «Tänze aus Galánta» (1933), Sergei Prokofieff's «Symphonie classique» (1916/17), Arthur Honeggers «Concertino für Klavier und Orchester» (1924) und dessen stimmungsvolle Impression «Pastorale d'ete» (1920) oder Jean Daetwylers «Alphornkonzert» (1971). «Diese Programme ergaben interessante Proben, die häufig mit Skepsis einsetzten, schliesslich aber die Feinheiten und Schönheiten dieser neueren Tonsprachen bewusst nacherleben und gestalten liessen», schrieb Escher über diese progressiven Programmierungen (in: «Die Frau in Leben und Arbeit», Aarau 1972). Grosse Anerkennung über die Region hinaus verschuf er sich mit den Schweizer Erstaufführungen der einzigen Messe von Giacomo Puccini, «Messa di Gloria», im Jahr 1964, nur wenige Monate nach der Übernahme des Gesangsvereins Olten, und 1966 mit der «Sankt Nikolaus Kantate» von Benjamin Britten aus dem Jahr 1948, die er zuvor in Basel erstmals dem schweizerischen Publikum zu Gehör brachte. In seiner Geburtsstadt verbuchte er mit dem Basler Singkreis bereits 1959 mit der «Messa solenne» von Gioacchino Rossini eine vielbeachtete Erstaufführung in der Schweiz.

Escher war sich der Problematik bewusst, solch schwierige Literatur zu programmieren: «Mit Recht kann man sich fragen, ob sich ein Laienorchester an grosse Meisterwerke heranwagen dürfe - in einem Zeitalter, da der übertriebene Perfektionismus in bezug auf die Wiedergabe durch Schallplatten, Rundfunk und Television in die Häuser geliefert wird» (in: «Die Frau in Leben und Arbeit», Aarau 1972). Er sah jedoch in seiner Arbeit als Dirigent

eines Laienorchesters neben dem künstlerischen Anspruch vor allem auch einen pädagogischen Effekt: «Ihre Lehrer hätten auf unfruchtbaren Acker gesät, wenn nicht gerade das Liebhaberorchester diese Kräfte vereinte und ihnen die Möglichkeit böte, über die unumgängliche, sich meist auf den Barock stützende Schulmusik hinaus sich mit wertvollen und interessanten Werken ernsthaft auseinanderzusetzen. Diese Spieler sind übrigens in den Konzerten der <Berufenen> die dankbarsten und begeisterungsfähigsten Zuhörer.» Und weiter meint er: «In dieser spontanen Einsatzfreudigkeit, in der selbsterarbeiteten Wiedergabe eines Kunstwerkes, die weit wertvoller ist als blosses Zuhören, liegt die Daseinsberechtigung des Liebhaberorchesters» (in: «Die Frau in Leben und Arbeit», Aarau 1972). Mit dieser Einstellung heimste Escher viel Lob bei Kritikern ein: «Wo auch Peter Escher hintritt und den Taktstock hebt, da weht ein frischer Wind. [...] immer sind Eschers Konzerte überaus anregungsreiche Abende», schrieb 1965 das «Solothurnische Sängers- und Musikblatt». Dass bei soviel Innovation die Qualität offenbar nicht zu leiden hatte, bestätigte der Musikwissenschaftler Hans Oesch in einer Kritik der «Nationalzeitung» zur Aufführung der «Sankt Nikolaus Kantate» 1957 in Basel: «Peter Escher [...] hat [...] eine künstlerische Leistung vollbracht, die grösstenteils vollständig vergessen liess, dass Laien und nicht Berufsmusiker mit der Hervorbringung der vokalen und instrumentalen Klangpracht betraut waren.» «Die Vorbereitung und die Leitung dieser bedeutenden Aufführung sind meisterhaft», doppelten die «Basler Nachrichten» nach.

Peter Escher hat mit den Oltner Vereinen mehrere eigene Kompositionen uraufgeführt. Für das Stadtorchester schneiderte er unter anderem das «Flötenkonzert» op. 100 von 1969 und das zweite «Klavierkonzert» op. 82 (1957) nach Mass. Er konnte mit seinem «eigenen» Klangapparat die Instrumentation direkt ausprobieren und anpassen. In vielen Kompositionen

hat er die verschiedenen Vereine, die er leitete, zusammengeführt. Für Soli, Chor und Orchester komponierte er das Oratorium «Die Bergpredigt» op. 87 (1961, Text Hanns Sichert), das «Oster-Evangelium» op. 101 (1970, Text vom damaligen Oltner Pfarrer Werner Frei), zum Andenken an den 1970 verstorbenen Vater, und die Kantate «Der Stern von Bethlehem» op. 106 (1970, Hanns Sichert), für Chor und Blechbläser die «Kantate zur Grundsteinlegung der Pauluskirche» op. 95.1 (1966, Hanns Sichert) und für Soli, gemischten Chor und Orgel das «Weihnachts-Evangelium» op. 113 (1971, Werner Frei).

Der Wahl-Oltner schrieb viele weitere Stücke für regionale Profi- und Amateur-Formationen und -Interpreten. Auch heute noch erhält der 80jährige oft Anfragen aus der ganzen Schweiz für neue Kompositionen. Tägliche Deklamationsübungen über Kalendersprüche des jeweiligen Vortages halten seine Feder und seine Gedanken spitz und beweglich. Weiterhin übt er seine jahrzehntelange Tätigkeit als Konzertkritiker für das «Oltner Tagblatt» aus und waltet regelmässig als Experte an Gesangs-, Musik- und Kompositionswettbewerben im In- und Ausland. Für sein musikalisches Schaffen erhielt Peter Escher 1975 den Kunstpreis der Stadt Olten und 1984 den Kulturpreis des Kantons Solothurn.

Umfangreiches Gesamtwerk

Peter Escher hat bis heute ein umfangreiches Oeuvre geschaffen. Es umfasst sowohl Vokal- wie auch Instrumentalwerke, von der Solobesetzung bis hin zu grossen Klangapparaten mit Solisten, Chören und Orchester. Seine Vorliebe für den Gesang drückt sich auch im Gesamtwerk aus: Vokalmusik dominiert Eschers kompositorisches Schaffen deutlich. Den grössten Teil machen Klavierlieder aus, die Eschers musikalisches Leben wie einen roten Faden durchziehen.

In der Instrumentalmusik dominieren eindeutig Werke für sein vertrautestes Instrument, das Klavier. Es verwun-

dert nicht, dass auch op. 1 als erste Komposition, die laut Escher «Hand und Fuss hat», ein Klavierstück ist. Er komponierte aber auch für verschiedene Instrumentalbesetzungen vom Kammerensemble bis hin zu Blas- und Sinfonieorchestern.

Das Vorwort zur Partitur der Blasmusikkomposition «Canyamel», komponiert zum 150jährigen Bestehen der Stadtmusik Bern 1966, gibt ausführlich Eschers Einstellung gegenüber neueren Kompositionstechniken wieder: «Dieser neue Stil der <Reihen>, weitgehend hervorgerufen durch die erschütternden Ereignisse der beiden Kriege, ist Ausdruck unserer westlichen Lebenssituation, ist Metamorphose vorgängiger Stufen [...] Mit dem Stil unserer Tage müssten sich auch zeitgenössische Dichtungen vermählen, um eine überzeugende Homogenität zu sichern. Vieles bleibt noch zu unausgewogen im Stadium des analytischen Versuchs, es schuldet eine Synthese und damit die künstlerische Geschlossenheit. Zu den Leistungen der Vergangenheit, auf denen wir Menschen aufbauen, sollte die Brücke nie völlig abgebrochen werden.»

Hier liegt Eschers Bedeutung für die Schweizer Musikkultur. Er ist kein Neuerer, kein Pionier, der neue Pfade beging, sondern ein Vermittler zwischen zwei scheinbar auseinanderdriftenden Welten. Ist er als (Chor-)Dirigent oft weit ins 20. Jahrhundert vorgeückt, so hat er sich in seinen Kompositionen zumeist an die Vergangenheit angelehnt, ohne diese bloss zu kopieren. In seinen Vokalkompositionen, welche Kritiker oft als gewagt und äusserst komplex bezeichnet haben, löste er sich indes stärker von Traditionen als in der Instrumentalmusik. Mit seiner Tonsprache schliesst Escher also eine Lücke zwischen «elitärem» Neuem und den Vorstellungen und Bedürfnissen vieler Laienensembles, verleugnet aber nicht die musikalischen Entwicklungen dieses Jahrhunderts: «Schliesslich sind wir Menschen unserer Zeit, die nicht dauernd auf Werke vergangener Epochen zurückgreifen möchten.» (in: «Die Frau in Leben und Arbeit», Aarau 1972).